

**Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp**  
**Der christozentrische Humanismus Karol Wojtylas / Johannes Pauls II.**  
**Vortrag bei der Thomas-Morus-Akademie am 18. März 2006**

Veni sancte spiritus!

Sehr verehrte Damen und Herren!

„Nach dem großen Papst Johannes Paul II. haben die Kardinäle mich gewählt, einen einfachen und demütigen Arbeiter im Weinberg des Herrn“. Mit diesen Worten wandte sich der neu gewählte Papst Benedikt XVI. am 19. April vergangenen Jahres an die Gläubigen. Sehr häufig verwendet der neue Papst seit dieser Zeit für seinen Vorgänger das Wort „groß“. In der aus meiner Sicht besten Biografie über Papst Johannes Paul II. kommt der Autor George Weigel zu der Überzeugung, dass die Geschichte diesem Papst den Titel „der Große“ verleihen werde, den vor ihm nur zwei Päpste erhielten: Leo der Große im 5. Jahrhundert und Gregor der Große im 6. Jahrhundert. Auch ich bin der Überzeugung, dass einmal Johannes Paul II. mit Fug und Recht diesen Titel tragen wird, abgesehen davon, dass ja bereits jetzt das Seligsprechungsverfahren läuft und es eine Frage der Zeit ist, dass er zur Ehre der Altäre erhoben wird.

Johannes Paul II. war nicht nur ein Multitalent, ein Intellektueller, ein tief frommer Priester, Philosoph und Theologe, er war auch jemand, der buchstäblich „am Puls der Zeit“ lebte, handelte und dachte. Seine Darlegungen und Lehren stießen nicht immer nur auf Zustimmung. Gerade bei uns in Deutschland wurde er lange verkannt, seine oft unbequemen Lehren als veraltet diffamiert, seine Denkweise, auf seine polnische Herkunft zurückgeführt – als sei dies eine Disqualifikation. Erst in seiner letzten Lebensphase erlangte er auch hierzulande jene Anerkennung, die ihm weltweit schon längst zuteil wurde. Für manches brauchen wir Deutsche einfach länger!

Was er in seinem mehr als 26 Jahre währenden Pontifikat leistete, ist immens. Seine Verdienste um den Fall des kommunistischen Ostens sind unumstritten und werden selbst von seinen damals politischen Gegnern anerkannt.

Aber auch innerkirchlich brachte er die Reformen, die durch das Zweite Vatikanische Konzil eingeleitet wurden, sprunghaft voran: In seiner Zeit wurde das Kardinalskollegium wie auch die Kurie massiv internationalisiert. 1983 promulgierte er den erneuerten Codex Iuris Canonici, den Codex des kanonischen Rechtes, der seinen Vorgänger aus dem Jahr 1917 ablöste.

1992 veröffentlichte er den „Katechismus der katholischen Kirche“, der den „Katechismus Romanus“ aus dem 16. Jahrhundert ablöste. Seine Sozialenzykliken sorgten dafür, dass die kirchliche Soziallehre „a jour“ gehalten wird. Das Ergebnis ist erst jüngst veröffentlicht worden im „Kompendium der Soziallehre der Kirche“, das ohne die Enzykliken Johannes Pauls II. nicht zu denken ist.

Wie ein roter Faden zog sich das Thema „Ehe und Familie“ durch seine Verkündigung. Dabei wiederholte er nicht einfach alt Bekanntes. Ohne die immer wahre und bleibende Lehre der Kirche zu verändern und auf billige Weise dem Zeitgeschmack anzupassen, gelang es ihm, neue Akzente zu setzen. Ich möchte später noch ein wenig genauer darauf eingehen.

Auf pastoraler Ebene bleiben unvergesslich die Weltjugendtage. Sie gehen auf seine Initiative zurück und bescherten uns im vergangenen Jahr unter seinem Nachfolger Benedikt XVI. jene unvergesslichen Tage, für die wir mehr als nur dankbar sind.

Wie kein Papst zuvor nutzte er die modernen Massenmedien, um den Menschen nahe zu kommen. Und er suchte den Menschen nicht nur auf dem Wege der Medien nahe zu kommen, er ließ sie buchstäblich an sich heran. Jeden Morgen lud er Gruppen in die Kapelle seiner Privatwohnung zur heiligen Messe ein. Bei den über 100 Auslandsreisen begegnete er so vielen Menschen wie kein anderer zuvor. Doch war all dies kein Selbstzweck, keine Form der Selbstdarstellung. Er war von der Leidenschaft getrieben, das Evangelium zu den Menschen zu bringen. Und gerade diese Leidenschaft war es, die in den letzten Jahren seines Lebens, in denen er durch Alter und Krankheit gezeichnet war, die Menschen bewegte und überzeugte. Ja, gerade in der Phase seines Lebens, in der er fast gelähmt sich schwer tat, die Worte zu formulieren, gelang es ihm, die Herzen auch solcher zu gewinnen, die er vorher nicht erreichte.

Sein pastorales Engagement erstreckte sich aber nicht nur auf die Welt in ihrer Universalität. Wie keiner seiner Vorgänger nahm er auch das Amt des Bischofs von Rom wahr. Jeden Sonntagnachmittag besuchte er römische Pfarreien bis in seine letzte Lebensphase hinein.

Wenn wir nun fragen: Was ist angesichts dieser vielen unterschiedlichen Aktivitäten der gemeinsame Nenner, was ist das Verbindungsglied zwischen all diesen Initiativen, so führt uns diese Frage zu seinen theologischen und philosophischen Grundlagen. Johannes Paul II. war kein Aktivist, der sich in oberflächlichem Aktionismus verlor. Johannes Paul II. war ein Intellektueller und Mystiker, ein feinsinniger Mensch, profunder Theologe und philosophischer Denker. In seinem philosophischen Diskurs spielt der Begriff der Person eine entscheidende Rolle. Seine Hauptwerke „Person und Tat“ sowie „Liebe und Verantwortung“ – beide in den 60er Jahren erarbeitet – kreisen um das Geheimnis der menschlichen Person und suchen es tiefer zu ergründen und besser zu verstehen. Sein Ansatz wird von daher auch „personalistisch“ genannt. Doch blieb er nicht bei philosophischen Erwägungen stehen. Seine Überlegungen brachten ihn an jenen Punkt, von wo aus nur der Glaube an Jesus Christus weiterführt. Was ihn in all seinem Denken und Handeln prägte und auszeichnete, lässt sich daher in dem Schlagwort erfassen: „Christozentrischer Humanismus“.

Was heißt das? Immer wieder zitiert er in seinen Werken einen Satz aus der Konzilskonstitution „Gaudium et spes“, in der es heißt: „Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des Fleisch gewordenen Wortes Gottes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf. Denn Adam, der erste Mensch, war das Vorausbild des Zukünftigen, nämlich Christi des Herrn. Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe den Menschen voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung“ (GS 22). Christus ist derjenige, der den Menschen zeigt, wer er ist. Alle philosophischen, aus der Vernunft erwachsenden Überlegungen kommen erst in Christus zu ihrem Ziel. Und im Licht Christi betrachtet, ergeben sich daraus notwendige Konsequenzen für Leben und Handeln des Menschen. Alle moralischen Forderungen, Weisungen und Gesetze erschließen sich in ihrer ganzen Tiefe und Bedeutung erst im Licht Christi. Aller Humanismus drängt auf Christus hin, der eben den Menschen zeigt, wer er ist.

Vor diesem Hintergrund möchte ich mit Ihnen ein wenig eintauchen in die Gedankenwelt, in die Theologie und Philosophie Johannes Pauls II. Eine Schlüsselperikope des Evangeliums soll uns hierfür als Einstieg dienen.

#### 1. Der Menschensohn ist gekommen, um sein Leben hinzugeben

Der Evangelist Markus berichtet uns von der Bitte der Zebedäus-Söhne, im himmlischen Reich zur Linken und zur Rechten des Gottessohnes zu sitzen. Es entspinnt sich ein Dialog, an dessen Ende der Herr ihnen mitteilt: „Den Platz zu meiner Rechten und zu meiner Linken habe ich nicht zu vergeben; dort werden die

sitzen, für die diese Plätze bestimmt sind“ (Mk 10,40). Und nun berichtet Markus weiter: „Als die zehn anderen Jünger das hörten, wurden sie sehr ärgerlich über Jakobus und Johannes. Da rief Jesus sie zu sich und sagt: Ihr wisst, dass die als Herrscher gelten, ihre Völker unterdrücken und die Mächtigen ihre Macht über die Menschen missbrauchen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern wer bei euch groß sein will, soll euer Diener sein, und wer bei euch der erste sein will, der soll der Sklave aller sein. Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für viele“ (Mk 10,41-45).

Hier wird der Sinn des Daseins Jesu, der Menschwerdung Gottes, in einem Wort zusammengefasst: Der Menschensohn ist gekommen, um sein Leben hinzugeben. Christus erfüllt seine Berufung, die der Vater ihm anvertraut hat, indem er sein Leben verschenkt. Und er fordert seine Jünger auf, also auch Sie und mich, das ihm gleich zu tun, ebenfalls zu dienen und sich zu verschenken.

Ist das also die Perspektive, die ein gläubiger Mensch hat? „Sklave“ sein, dienen müssen, also ein Leben zu führen, das zunächst einmal in uns alle anderen Assoziationen erweckt als Glück und Erfüllung? Doch gerade mit diesem Auftrag, zu dienen und sich zu verschenken, verbindet der Herr die Verheißung jenes Glücks, jener Seligkeit, die wir oft vergeblich suchen. Und so sagt er an anderer Stelle: „Wer sein Leben rettet will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten“ (Lk 9,24).

Wenn es uns als gläubige Menschen gelingt, uns ganz in die Hände Gottes zu geben, ganz seinen Verheißungen zu vertrauen, dann können wir in der Tat zu jenem Leben kommen, das die Heiligen schon auf Erden erfüllte und im Himmel zu Seligen und Heiligen macht.

Doch ist das Evangelium, der Glaube, etwas, was losgelöst von aller menschlichen Wirklichkeit, allem menschlichen Denken, nicht zu begreifen, sondern nur zu glauben ist? Müssen wir also, um zu glauben, unser Denken abstellen, unsere natürlichen Regungen, nach denen eben ein Sich-Verlieren kein Sich-Gewinnen ist, abstellen? Die Antwort ist ein klares „Nein“. Johannes Paul II. beschäftigte sich schon als Lehrer an der katholischen Universität von Lublin und Bischof sehr intensiv mit jener menschlichen Vernunft, die eben nicht durch den Glauben zum Schweigen gebracht wird, sondern erst im Glauben ihr wahres Licht empfängt. Immer wieder bildet er die Brücke zwischen „fides“ und „ratio“, zwischen Glauben und Vernunft.

Halten wir also die Passage des Evangeliums, die ich eben ein wenig erläutert habe, im Hinterkopf und verlassen für einen Augenblick die Christozentrik und begeben uns in die Sphäre menschlicher Vernunft. Und hier ist für uns zunächst folgende Frage von großer Bedeutung:

## 2. Wer ist der Mensch?

Die Menschen werden von der Sehnsucht nach Glück, Erfüllung, Freiheit getrieben. Wie aber kann ich dies erlangen? Diese Frage bewegt die Menschheit, seit es sie gibt. Die Antwort auf die Frage nach Glück und Erfüllung hängt ab von der Frage: Wer ist der Mensch? Wohin ist der Mensch unterwegs? Ist er ein Gefangener dieser Welt, dazu verurteilt, sein Dasein zu fristen, bis er irgendwann vergeht, wie eine Blume, die verwelkt? Dann kann es eigentlich nur darum gehen, im Leben so viel Spaß wie möglich zu gewinnen, sich so vieler Zwänge wie möglich zu entledigen, um „total frei“ diesen Spaß zu genießen; Verpflichtungen, Unangenehmes, Leidvolles, Not und schließlich der Tod haben in diesen Zusammenhang keinen Platz. Wer also ist der Mensch?

Karol Wojtyła setzt in der Beantwortung dieser Frage bei der Erfahrung des Menschen an. Und diese Erfahrung lehrt ihn, dass der Mensch handeln kann, d.h. er kann sich selbst bestimmen, er hat die Freiheit zwischen verschiedenen möglichen Taten zu wählen, sich für die eine und gegen die andere zu entscheiden. Er stößt dabei auf das menschliche Bewusstsein, das solche „Taten“ und die Akte, die dazu führen, zu einem „Erlebnis“ werden lässt – im Gegensatz zu Reaktionen im Körper die unbewusst ablaufen (wie beispielsweise die Atmung). Er stößt des Weiteren auf die leibliche Dimension des Menschen, die zum Menschen notwendig dazu gehört. Der Leib vermag dem Geist Ausdruck zu verleihen. Ohne Leib könnte ich jetzt z. B. nicht zu Ihnen sprechen. Er hat eigene Kräfte, die nicht etwa ein Rest des Tierreiches im Menschen sind, sondern ein Spezifikum der menschlichen Person darstellen. Der Mensch ist eine leib-seelische Einheit. Allerdings – auch

das gehört zur Erfahrung des Menschen – die leiblichen Kräfte neigen dazu, sich zu verselbständigen, wenn sie nicht durch die Kraft von Verstand und Wille in das Ganze der Person eingebunden, integriert werden.

Durch Verstand und Willen ist der Mensch – anders als ein Tier – nicht instinktgeleitet, sondern frei. Er kann sich selbst ein Ziel setzen, das er zu erreichen sucht. Im Letzten sucht er in jedem (Teil-)Ziel, das er anstrebt, Glück und Erfüllung. Doch was führt uns zu jenem ersehnten „Glück“ und jener „Erfüllung“? Manche suchen sie im hemmungslosen Ausleben der eigenen Launen, andere kreisen nur um ihr Ich, pflegen es in einer überzogenen Wellness-Ideologie, versuchen diesem Ich alle Wünsche zu erfüllen. Und in diesem Zuge häufen sie Reichtümer an oder streben wenigstens danach – doch zwecklos. Alle diese Versuche mögen vieles erreichen, aber nicht Erfüllung und Glück.

Alle praktischen Erfahrungen bestätigen die alte Weisheit: Für sich allein kann der Mensch keine Erfüllung finden. Der Mensch ist keine Monade, die isoliert für sich existieren könnte, sondern er ist auf andere Menschen hingeordnet. Zur menschlichen Person gehört nicht nur das Ich, sondern die Beziehung zum Du. Denken wir nur an die Schöpfungsgeschichte. Der Mensch fühlt sich einsam, selbst die Erschaffung der anderen Lebewesen vermag ihn nicht aus dieser Einsamkeit zu befreien. Erst durch die Erschaffung der Frau gelingt dies: „Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch“, sagt er (Gen 2, 23).

Der Mensch vermag den anderen als anderes Ich zu sehen. Die Menschen sind daher in der Lage, einander am eigenen Leben teilzugeben und an dem des anderen teilzunehmen. Ja, indem ich das Ich des anderen kennen lerne, vermag ich in gewissem Sinn mein eigenes Ich tiefer zu verstehen. Über diese Erfahrung lerne ich, dass ein anderer eine ebenso einzigartige, unwiederholbare Person ist wie ich selbst, die – ebenso wie ich selbst – niemals als Mittel zum Zweck „benutzt“ werden darf, vielmehr hat sie Anspruch darauf, – wiederum wie ich selbst – um ihrer selbst willen bejaht zu werden. Das Wort „Liebe“ in Beziehung zu einer anderen Person meint nichts anderes, als die Bejahung dieser Person um ihrer selbst willen, und im Gegenzug bedeutet die Sehnsucht, geliebt zu werden nichts anderes als der Wunsch der Person, um ihrer selbst willen bejaht zu werden.

Liebe in diesem Sinn ist viel mehr als Sympathie, die ausdrückt, dass man sich von jemandem angezogen fühlt. Dieses Gefühl kann wohl eine Hilfe sein, die Liebe erleichtert, ist aber selbst noch keine Liebe. Liebe als Bejahung der Person beginnt erst, wo der Wille ins Spiel kommt. Liebe beginnt mit dem Wohlwollen: Ich will einer Person all das Gute, das auch ich für mich will. Nicht das eigene Gefühl spielt hier die erste Rolle, sondern das Wohl des anderen. Bei der Sympathie steht das Ich noch sehr im Vordergrund: „Mir ist es angenehm, wenn du da bist.“ Das Du wird gewissermaßen zum eigenen Ich geführt. Mit dem Wohlwollen fängt die entgegen gesetzte Bewegung an, die Bewegung vom Ich zum Du. Mein Ich vermag zugunsten des Du zurückzutreten.

Nur deshalb kann es überhaupt ein Liebes-Gebot geben, weil Liebe ein Akt des Willens ist. Gefühle sind nicht oder nur sehr bedingt steuerbar. Gefühle können weder ge- noch verboten werden, wohl aber Akte des Willens, die ich beeinflussen kann. So wird deutlich: Liebe ist keine Frage des Gefühls, sondern der sittlichen Haltung. Es geht um eine Tugend im klassischen Sinn.

Jene Bewegung vom Ich zum Du, die wohlwollende Liebe, findet ihre endgültige Steigerung, ihre Höchstform in der Hingabe meiner selbst zugunsten des anderen. Ich bin bereit, mich – zugunsten des Ichs des anderen – ganz zu verschenken. Diese Hingabe würde im Ernstfall die Bereitschaft bedeuten, das eigene Leben für den anderen hinzugeben. Hier stoßen wir an den Begriff von Liebe, den uns auch das Evangelium lehrt: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“, sagt Christus vor seinem Leiden. Diese hingebende Liebe ist es, die sich die Eheleute bei der Eheschließung versprechen. Die gleiche Liebe ist es, die zölibatär Lebende motiviert, um des Himmelreiches willen ehelos zu leben und die Märtyrer dazu, eher ihr Leben zu geben, als ihren Glauben zu verleugnen.

Hier nun kommen wir an das Herzstück personalistischen Denkens, wie es Karol Wojtyła vertritt: Hingabe ist die Höchstform der Liebe, in der die menschliche Person sich nicht verliert oder aufgibt, sondern – im Gegenteil – sich findet und zur Erfüllung kommt. Denn wenn der Mensch sich vor allen anderen Lebewesen

dadurch auszeichnet, dass er zur Liebe fähig ist, dann erfüllt er sein Menschsein, wenn er diese Fähigkeit bis zum Äußersten einsetzt, und das geschieht in der Hingabe als Höchstform der Liebe.

Nicht die ängstliche Sorge, nur ja auf meine Kosten und zu meinem Recht zu kommen, sondern die Bereitschaft mich zu verschenken, führt zur Selbsterfüllung. Insofern ist der Begriff der „selbstlosen“ Liebe zumindest missverständlich. Denn die hingebende Liebe stellt zwar das eigene Ich zurück, doch geht es nicht verloren, vielmehr findet es erst zu sich selbst. Das ist einer der entscheidenden Aspekte christlich personalistischen Denkens: Hingabe ist nicht der Weg zur Selbstvergessenheit, sondern der Weg zur Selbstverwirklichung.

Die Angst, zu kurz zu kommen, sich selbst zu verlieren dürfte einer der Gründe sein, der die Menschen daran hindert sich hinzugeben. Und ebenso dürfte hier der Grund für seine Verführbarkeit liegen, ständig um das eigene Ich zu kreisen, ständig seinen Wünschen oder Begierden bzw. Habgierigkeiten nachzugeben. Der Mensch glaubt so, sich selbst zu verwirklichen, tatsächlich verliert er sich in seinen Wünschen, die unersättlich bleiben: Jeder erfüllte Wunsch macht zwei neue.

Es gibt keinen Widerspruch zwischen Hingabe und Selbstverwirklichung. So lässt sich aus dieser personalistischen Perspektive heraus auch das Wort des Evangeliums besser verstehen: „Wer sein Leben retten will, wird es verlieren; wer aber sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten“ .

Damit sind wir wieder beim Evangelium angelangt. Menschliches Denken und Glaube widersprechen sich keineswegs. Es wird deutlich, dass uns unser Denken – konsequent verfolgt – an einen Punkt bringt, wo es buchstäblich nach der Antwort des Glaubens verlangt. Ja, unser Verstand kann unser Herz dafür bereiten dass die Botschaft des Evangeliums bei uns wirklich ankommen kann. Ein klassisches Axiom der Theologie sagt: „Gratia supponit naturam“ – „Gnade setzt die Natur voraus“. Und in der klassischen Philosophie des heiligen Thomas wurde die Philosophie immer als „Magd der Theologie“ verstanden.

Was wir mit menschlichem Verstand zu erfassen vermögen – die Erfüllung in der Hingabe – aber uns bloße Illusion, Utopie zu sein scheint, belegt Christus durch sein Leben als Realität. Er ist es, der nicht nur die Hingabe fordert, sondern auch die nötige Kraft dazu gibt, sie zu leben. Christus ist der Weg zur wahren Selbstverwirklichung, zur Selbsterfüllung, nach dem die Menschen aller Generationen sich so sehr sehnen. Christus ist wirklich das Zentrum, auf das sich alles Denken zubewegt. Aller Humanismus ohne Christus ist letztlich eine Frage ohne Antwort, ein Ideal ohne Realitätsbezug, eine Traumwelt, die uns Menschen unerreichbar scheint. Doch die Gnade Gottes ist unerschöpflich, sie ist größer als alles Denken, größer als alles Hoffen. Johannes Paul II. führt philosophische und theologische Sicht, Vernunft und Glaube zu einer Synthese, die beeindruckend ist. Durch diese Synthese sind die Normen und Gebote, die es auch im Glauben und Leben der Kirche gibt, nicht das erste, sondern die Konsequenz einer Sicht des Menschen, die erst von Christus her ihr volles Licht empfängt. Hingabe des Menschen ist erst möglich, weil sich zuvor Gott uns in Jesus Christus ganz hingegeben hat. Papst Benedikt XVI. hat dies in seiner ersten Enzyklika „Deus caritas est“ treffend und prägnant so formuliert: „Liebe kann ‚geboden‘ werden, weil sie zuerst geschenkt wird“ (Nr. 14).

Haben wir eben den Weg von der menschlichen Vernunft zu Christus gezeigt, so möchte ich in einem letzten Teil mit Ihnen die Konsequenzen bedenken, die diese genannte Synthese von Vernunft und Glaube mit sich bringt. In besonderer Weise bildet immer, wie bereits erwähnt, Ehe und Familie ein Schwerpunkt der Verkündigung Johannes Pauls II. Gerade in diesem Themenkomplex zeigt sich die Frucht einer gelungenen Synthese von Vernunft und Glaube. So möchte ich nun mit den Gedanken Johannes Pauls II. dieses gerade für uns heute so wichtige Thema beleuchten, als Beispiel für Konsequenzen, die sich aus dem christozentrischen Humanismus Johannes Pauls II. ergeben.

### 3. Wer sich hingibt, findet sich – Ehe als personale und sakramentale Gemeinschaft

Die Hingabe ist auch – wie bereits angedeutet – das Spezifikum der ehelichen Liebe. Bei der Eheschließung nehmen sich Mann und Frau einander vorbehaltlos an und versprechen sich Treue in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, bis der Tod sie scheidet. Mann und Frau werden sich so gegenseitig zur Gabe, zum Geschenk. Beide sind zugleich Schenkende und Beschenkte. Mit dem Augenblick der Eheschließung

Bung ist eine Entscheidung gegeben, die eine Person unter vielen auswählt. Eine solche Hingabe kann nur vorbehaltlos sein. In seiner berühmt gewordenen Ansprache zum Thema Ehe und Familie bei seinem ersten Deutschlandbesuch 1980 sagte daher Papst Johannes Paul II.: „Die Endgültigkeit der ehelichen Treue, die heute vielen nicht mehr verständlich erscheinen will, ist ebenfalls ein Ausdruck der unbedingten Würde des Menschen. Man kann nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben. Man kann nicht nur auf Probe lieben, nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen“ .

Der Satz: „Ich schenke mich dir, bis Schwierigkeiten auftauchen“, kann niemals Hingabe bedeuten. Ein Geschenk hat das Merkmal der Bedingungslosigkeit, sonst verliert es den Charakter des Geschenkes. Die Ganzhingabe umfasst nicht nur die zeitliche, sondern auch die personale Dimension, Leib und Seele. Die Person ist unteilbar. Sie kann sich nicht halb schenken, sondern nur ganz oder gar nicht. Es wird deutlich, dass die Hingabe in all ihren Dimensionen unaufhebbar und unteilbar ist . Die Person kann sich folglich nicht simultan oder sukzessiv mehreren Personen zum Geschenk machen. Unaufhebbarkeit und Ausschließlichkeit drücken gemeinsam die Wirklichkeit personaler Hingabe aus.

Johannes Paul II. legt Wert auf die Feststellung, dass die eheliche Hingabe eine Hingabe der ganzen Person mit Leib und Seele an eine andere Person als ganze ist. Würde die sexuelle Hingabe von der Ganzhingabe getrennt, wäre sie nicht wahrhaftig. So schreibt er im Apostolischen Schreiben „Familiaris consortio“: „Die leibliche Hingabe wäre eine Lüge, wenn sie nicht Zeichen und Frucht personaler Ganzhingabe wäre, welche die ganze Person auch in ihrer zeitlichen Dimension einschließt“ . Die leibliche Hingabe würde eine Liebe vortäuschen, die so (noch) nicht gegeben ist. Leiblicher Ausdruck und innere Haltung würden nicht übereinstimmen. Legitimer Ort der leiblichen Hingabe ist daher einzig und allein die unauflöslliche, unteilbare eheliche Gemeinschaft.

Alle nichtehelichen, aber dennoch die Sexualität mit einschließenden Lebensgemeinschaften widersprechen daher der Ganzhingabe. Dies gilt auch für die „Ehe auf Probe“. Die Person wird hier instrumentalisiert, sie wird zum Objekt eines Experimentes, was mit dem Wesen personaler Liebe unvereinbar ist. In einer Zeit, in der die „Ehe auf Probe“ quasi zur „Normalität“ geworden ist, mag dies sehr sperrig klingen. Johannes Paul II. hat nie der Mut gefehlt, dennoch diese Überzeugung der Kirche – gelegen oder ungelegen – zu verkünden. Eines hat jedenfalls schon die statistische Erfahrung bestätigt: Die „Ehe auf Probe“ bereitet nicht wirklich auf die Ehe vor. Wenn dem so wäre, müsste ja in den letzten 25 Jahren die Scheidungsrate rapide gesunken sein. Das Gegenteil ist der Fall.

Echte Vorbereitung auf die Ehe geschieht durch ein Erlernen der Hingabe, durch ein Wachsen und Heranreifen der Liebesfähigkeit. Der Weg zur Ehe führt über die Fähigkeit, die Sexualität in die Gesamtperson zu integrieren. Sexualität wird so integraler aber nicht vorherrschender Bestandteil der Liebe. Eine solche Integration kann aber nicht ohne die Fähigkeit zur Enthaltbarkeit gelingen. Sie ist „Vorbedingung“ personaler Liebe . Sie ist der Prüfstein, ob ich meine Sexualität lenke oder sie mich. Ohne Fähigkeit zur Enthaltbarkeit kann keine wirkliche Liebe heranreifen.

Keine Frage: Der hier dargelegte Weg ehelicher Liebe ist sehr anspruchsvoll. Und auf sich allein gestellt läuft der Mensch Gefahr, angesichts dieses hohen Anspruchs zu resignieren, ihn in das Reich der Utopie abzurängen und auf „üblichem“ Weg die Selbstverwirklichung zu suchen. Hier zeigt sich erneut: Philosophisch personalistische Ethik ohne Glauben ähnelt einer Frage ohne Antwort.

Erst Jesus Christus und sein Evangelium geben diese Antwort. Er selbst ist dem Menschen in der Hingabe vorangegangen und hat ihm so durch Kreuz und Auferstehung die Liebesfähigkeit zurückgeschenkt. Dies zeigt sich in der Erhebung der Ehe zum Sakrament. Christus schenkt den Eheleuten wieder die Gnade des „Anfangs“ zurück, die sie dazu befähigt, einander zu schenken und anzunehmen. Und damit nicht genug, er macht die gegenseitige Hingabe der Eheleute zum Abbild seiner Hingabe an die Menschen: Der Bund der Eheleute spiegelt den Bund Christi mit der Kirche wieder.

In keiner Glaubensgemeinschaft hat die Ehe eine solche Würde wie in unserer! Christus ist nicht nur Maßstab aller menschlichen Hingabe geworden, sondern schenkt auch den nötigen Beistand, der die Hingabe aus dem Reich der Utopien in die Realität holt. Unzählige Heilige sind Belege für die Realität der Hingabe.

#### 4. Das Vermächtnis Johannes Pauls II.

Christus offenbart dem Menschen den Menschen. Er zeigt, wer wir wirklich sind, wozu wir berufen sind und wo unser Ziel liegt. Johannes Paul II. betreibt als gläubiger Mensch Philosophie, und seine Theologie ist gespeist von einer gesunden und tiefen Philosophie. Sein philosophisches Denken führt uns zu Christus, der erst die entscheidenden Antworten zu geben vermag. Der Mensch findet Erfüllung in der Hingabe. Christus geht uns hier nicht nur in seinem Leben voran. Er gibt uns auch die Kraft, die Gnade, ihm zu folgen, selbst Erfüllung in der Hingabe zu finden. Alle Gebote und Weisungen sind nichts als Wegweiser zu diesem Ziel. Und Christus weist uns nicht nur den Weg, er gibt auch die nötige Kraft, ihn zu gehen. Das ist die Botschaft eines „christozentrischen Humanismus“, wie ihn Karol Wojtyła / Johannes Paul II. kraftvoll, überzeugend und bewegend in Leben und Handeln vertrat.

Wenn wir am Ende noch einmal die immensen Aktivitäten des verstorbenen Papstes betrachten, in Politik und Kirche, für die Gesellschaft und das Wohl des einzelnen, dann ist der gemeinsame Nenner von allem jener christozentrische Humanismus, den ich versucht habe, ein wenig zu erläutern. Johannes Paul II. war nicht nur das Beispiel eines überzeugten Christen, der von einer Leidenschaft für Gott und die Menschen geprägt war. Er hat uns auch in seiner Lehre ein Vermächtnis hinterlassen, einen Schatz, der – so glaube ich – noch gar nicht wirklich gehoben ist. Es lohnt sich, sich mit seinen Gedanken, seinen Überlegungen, seinen Lehren, seinen Argumenten und Überzeugungen auseinander zu setzen. Sie dienen dem Menschen und seiner Würde, die so oft mit Füßen getreten wird. Unermüdlich trat er für eine Zivilisation der Liebe ein, die es zu errichten gilt. Und diese Zivilisation der Liebe wurzelt in der Wahrheit, dass – wie das Zweite Vatikanische Konzil in der Konstitution „Gaudium et spes“ formuliert – „der Mensch, der die einzige von Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur ist, sich selbst nur in der aufrichtigen Hingabe seiner selbst vollkommen finden kann“ (Nr. 24).

Dr. Dominik Schwaderlapp  
Generalvikar